Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

21/2017 • 24. MAI • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DAS FREMDE VERSTEHEN UND KIRCHE ERMÖGLICHEN

Das Fremde verstehen und gleichzeitig kirchliches Leben aufbauen, sind die beiden Bewegungen, die dem Pfingstfest als Herausforderungen eingeschrieben sind. Dass sich dabei Gott dialogfreudig mitteilt und mitwandert, stellt Samuel M. Behloul an den Anfang seiner Gedanken zu Pfingsten.

Der Gott der Bibel ist ein dialogfreudiger Gott, und er liebt es offenbar, seine Heilsgeschichte mit Migranten zu schreiben. In vielfältigster Weise, so heisst es wörtlich im Hebräerbrief, hat Gott durch die Propheten zu unseren Vorfahren gesprochen (Hebr. 1,1). Die Heilsgeschichte, die dieser sich kontinuierlich mitteilende Gott mit Menschen schreibt, ist eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte Geschichte, eine Geschichte vielfältigster Migrationserfahrungen.

Die Bibel ist voller Erzählungen über Menschen, die in die Fremdheit aufbrechen, sich auf Wanderschaft befinden, dem Fremden begegnen und ihre vertraute Umgebung nicht selten für immer verlassen. Die biblischen Migrationsgeschichten und ihre Protagonisten sind so vielfältig, dass aus der heutigen Betrachtungsperspektive manch einer in ihnen die Prototypen jener Migrationsprofile erblickt, die uns eigentlich im Kontext moderner Migrationsdebatten vertraut sind: «Wirtschaftsflüchtling» (Abraham, Isaak, Josef), «politischer Flüchtling» (Moses, Jesus), «Öko-Flüchtling» (Josef) oder «religiös Verfolgter» (Jesus).

Migration und Fremdheit als Ermöglichungsgrund der Heilsgeschichte

Die Aussagekraft und die Besonderheit biblischer Migrationsnarrative erschöpfen sich aber nicht in einer bloss deskriptiven Nacherzählung einer Vielzahl unterschiedlicher Menschenschicksale und Migrationsdynamiken. Migration und die mit ihr einhergehende Erfahrung der Fremdheit sind im biblischen Kontext stets gekoppelt an die Frage nach dem Umgang mit dem Fremden und mit seinen fremd anmutenden und irritierenden Bräuchen. Die hilfsbereite Aufnahme des Fremden und die Gastfreundschaft ihm gegenüber werden dabei nicht nur zur ethischen Matrix der zwischenmenschlichen, sondern im Endergebnis auch der Gott-Mensch-Beziehung.

Den locus classicus dieses Zusammenhangs von der Aufnahme des Fremden und der Erfahrung Gottes stellt die bekannte Abraham-Erzählung im achtzehnten Kapitel des Genesisbuches dar. Mitten am Tag kommen drei fremde Männer zu Abraham und seiner Frau Sarah nach Mamre. Ohne sie zu kennen und ohne zu wissen, was sie wollen, lädt Abraham sie ein. Sie können sich die Füsse waschen, erhalten etwas zu essen und zu trinken. Abraham lässt sogar ein zartes, prächtiges Kälbchen schlachten und zubereiten. Das Kapitel schliesst mit dem Satz «Nachdem der Herr das Gespräch mit Abraham beendet hatte, ging er weg, und Abraham kehrte heim» (Gen 18, 33).

Aufschlussreich an dieser Genesiserzählung für den Zusammenhang der biblischen In-Beziehung-

277 PFINGSTEN
279 LESEJAHR
280 DIE JUBILÄEN & DIE ÖKUMENE
281 REFORMATION & MIGRATION
282 BUCH MARTIN WERLEN
283 KATH.CH 7 TAGE
287 FRAUEN-SYNODE SCHWEIZ
289 GERHARD MEIER
290 VATIKANUM II
291 AMTLICHER TEIL

PFINGSTEN

Samuel M. Behloul ist Titularprofessor an der Universität Luzern und Fachleiter Christentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID).

Setzung vom Umgang mit dem Fremden und der Gotteserfahrung ist, dass wir hier einerseits erfahren, was aus biblischer Sicht zum angemessenen Umgang mit dem Fremden gehört: die Aufnahme, die Bewirtung, Schutz und Begleitung beim Abschied. Andererseits entpuppt sich die Begegnung als die unmittelbare Erfahrung Gottes. Gott kommt und teilt sich mit in der Gestalt des wandernden Fremden.

Vor dem heilsgeschichtlichen Kontext des biblischen Migrationsnarratives erschöpft sich die Einstellung zum Fremden also nicht darin, gastfreundlich und hilfsbereit zu sein. Diese Hilfsbereitschaft wird in der Endkonsequenz zur religiösen Verpflichtung und Gotteserfahrung.

Pfingstereignis als Ermöglichungsgrund der Kirche

Die radikale In-Beziehung-Setzung der Aufnahme des Fremden und der Erfahrung Gottes bzw. der Erfüllung religiöser Gebote in der Bibel lässt sich im Umkehrschluss aber auch als Hinweis darauf interpretieren, dass die Annahme des Fremden und das Verständnis für sein Anderssein im biblischen Kontext kein Selbstläufer waren und dass die Begegnung mit dem Fremden auch vielerlei Irritationen auslöste, bis hin zur expliziten Ablehnung. Dass solche Einstellungen zum Fremden vielfach auch mit der mangelnden Fähigkeit oder auch dem Unwillen, den Fremden und das Fremde zu verstehen, einhergingen, veranschaulicht uns ein anderes wirkmächtiges biblisches Narrativ. Es ist das in der Apostelgeschichte geschilderte Pfingstereignis.

Was ist diesem Ereignis vorausgegangen, und was waren seine Konsequenzen? Die gesellschaftliche Situation im damaligen Jerusalem, so wie sie im Text geschildert wird, erinnert in vielerlei Hinsicht an die heutige Situation in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche: eine bunte Vielfalt an Sprachen, Kulturen, Völkern und Bräuchen. Es scheinen offenbar mehr ein pragmatisches und interessengeleitetes Nebeneinander als Miteinander, aber auch Verunsicherung unter den Menschen – einschliesslich der Jünger Jesu – in einer Weise beherrscht zu haben, dass Gott sich veranlasst fühlte, in besonderer Weise einzugreifen. Im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte wird sehr anschaulich geschildert, wie die Jünger Jesu mit der Gabe des Heiligen Geistes erfüllt werden. Sie können plötzlich in fremden Sprachen reden und werden von den Fremden verstanden. Und was waren die Konsequenzen dieses Ereignisses?

Weniger ein Gründungsakt

Das Pfingstereignis wird allgemein als Gründungsdatum der Kirche beschrieben. Will man das Ereignis in einen grösseren Kontext der kirchengeschichtlichen Entwicklung einordnen und nach seiner Relevanz für die kirchliche Gegenwart fragen, so erweist sich der Begriff der «Gründung» als etwas irreführend. Die Vorstellung von einem Gründungsakt kann nämlich auch den Eindruck erwecken, es sei etwas erschaffen worden, das es von nun an in existierende Form nur noch zu bewahren gilt. Sowohl die Kirchengeschichte als auch ihre Gegenwart werfen ein anderes, weniger statisches Bild auf das Pfingstereignis. Aus der Rückschau können wir sagen, dass dieses Ereignis im damaligen Jerusalem einen Prozess der Kirchenbildung und -entwicklung in Gang gesetzt hat, dessen zentrale Merkmale die Migration und das Ringen um die immer grösser werdende innerkirchliche Vielfalt waren. Das Überleben der Kirche hing somit vom Aufbruch in die Fremde ab und der Fähigkeit, den Fremden und das Fremde zu verstehen. Der Zustand kultureller, ethnischer und sprachlicher Vielfalt, der dem Pfingstereignis im damaligen Jerusalem vorausgegangen war, ist migrationsbedingt zum Strukturmerkmal auch unserer Schweizer Kirche und der Gesellschaft insgesamt geworden. Und auch die Zukunft unserer Kirche wird davon abhängen, wie wir miteinander sprechen, wie und ob wir uns verstehen bzw. verstehen wollen. Die Kirche im Sinne des Pfingstereignisses ist erst dann möglich, wenn Menschen sich verstehen, sich dialogisch aufeinander einlassen und somit auch bekennen, dass die Art und Weise wie sie jeweils glauben, denken und ihre Kirche gestalten, auch ihre Grenzen haben. Dass dies eine Herausforderung darstellt und manch einen mit Skepsis erfüllen kann, zeigte sich schon damals, mitten im Pfingstereignis: «Andere aber spotteten: Sie sind vom süssen Wein betrunken» (Apg. 2, 1–13). Diese Herausforderung gilt es aber anzunehmen. Sie ist der eigentliche Ermöglichungsgrund unserer Kirche und unserer Gesellschaft insgesamt.

Samuel M. Behloul

Fremdheit und Fremdenaufnahme

Die Redaktion verweist auf die Studie von Richard Friedli: Fremdheit als Heimat. Auf der Suche nach einem Kriterium für den Dialog der Religionen, Freiburg 1974, welche bibeltheologisch und religionswissenschaftlich reiche Impulse vermittelt. Ebenso die Studie von Michaela Puzicha: Christus Peregrinus. Die Fremdenaufnahme (Mt 25,35) als Werk der privaten Wohltätigkeit im Urteil der Alten Kirche, Münster 1980.

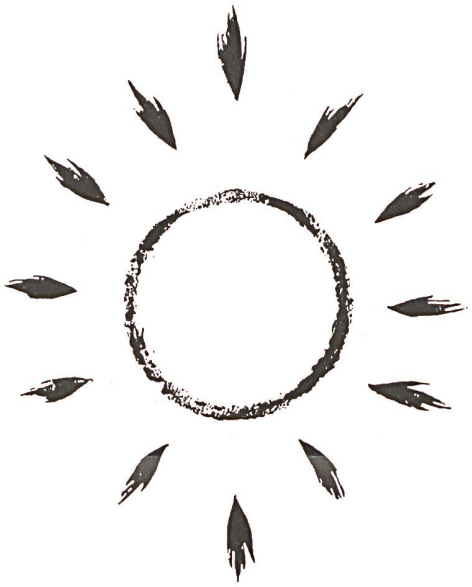
(SSK)

... WENN'S FÜR ALLE «ROTE ROSEN REGNET»

Gedanken zu Pfingsten

Wer am Pfingstsonntag die Eucharistiefeier im römischen Pantheon besucht, wird an deren Ende einen seit dem 7. Jahrhundert überlieferten und seit 1995 wiederbelebten Brauch miterleben dürfen: Während das «Veni, Sancte Spiritus» angestimmt wird, rieselt ein Meer roter Rosenblütenblätter aus der Dachöffnung auf die Menschen herab.

Über den Sinn von manchem kirchlichen Brauchtum lässt sich bekanntlich streiten. Sicherlich auch über diesen, der das Herabkommen des Heiligen Geistes in Form von Feuerzungen erfahrungsdramatisch nachstellen will (vgl. Apg 2). Bei einem befreundeten Ehepaar hat der «pfingstliche Rosenregen» jedoch Folgendes angestossen: «Als über uns die Rosenblätter herunterrieselten, haben wir beide sofort an Hildegard Knefs Chanson ‹Für mich soll's rote Rosen regnen› gedacht. Daraufhin haben wir uns den ganzen Tag darüber unterhalten, was denn aus all den Möglichkeiten und Idealen geworden ist, von denen wir träumten, als wir noch jung waren.»



... wenn's für mich rote Rosen regnet

«Für mich soll's rote Rosen regnen, mir sollten ganz neue Wunder begegnen, mich fern vom Alten neu entfalten, von dem, was erwartet, das meiste halten. Ich will, ich will!» Nun hat Hildegard Knef mit diesem Text weder ein pfingstliches Kirchenlied schreiben wollen, noch lässt die Assoziation des Ehepaares es zu, das Chanson in einem naiven Sinn christlich zu «taufen». Was es allerdings vor dem Hintergrund des «römischen Rosenregens» zulässt, ist ein existenzbezogenes Erspüren dessen, was gemäss der neutestamentlichen Ausdeutung das Pfingstfest heilsgeschichtlich meint: Es ist «Ab- und Aufschluss der Geschichte Jesu von Nazaret in einem. Der gewonnene Geist wird potenziell für die ganze Welt geöffnet. Ein Fest der Aussaat (‹Ausgiessung›) scheint es eher zu sein als eines der Ernte.»

Aus der existenzbezogenen Perspektive lässt sich das Pfingstfest als heilsgeschichtliches «Fest der Aussaat» in der Tat als «Fest des unbändigen Lebenswillens» deuten, der der pfingstlichen Geisterfahrung als performative Freiheitserfahrung wesentlich zu eigen ist. Denn der Glaube an das stets kreative Geistwirken Gottes als Geistwirken Jesu will das basale Vertrauen in eine Gottesbeziehung stärken, die sich allem entgegenstellt, was Menschen den unstillbaren Hunger nach Leben und den unstillbaren Durst nach Freiheit nehmen will, und die keinen Menschen in die Knie zu zwingen sucht, der mit aufrechtem Gang mutige Schritte in ein kreatives Leben zu wagen beginnt – trotz gegenläufiger Erfahrungen, trotz ängstigender Bruch- und Umbruchsituationen oder lähmender Behäbigkeiten.

... wenn's für die Kirche rote Rosen regnet

In dieser befreiten wie befreienden Grundhaltung scheint sodann auch etwas von dem erahnbar, weshalb die christlichen Kirchen mit Recht das Pfingstfest als «Geburtsfest» und «Zukunftsfest» begehen dürfen. Denn es lässt sie nicht nur an die Fülle ihrer kreativen Potenziale und Möglichkeiten erinnern, wie sie jedem neuen Leben zu eigen sind, sondern es lässt sie auch zu dem Mut (zurück)finden, realer Lebensort, prophetische Anwältin und subversive wie offene Kraft für den Lebenshunger und Freiheitsdurst der Menschen zu sein – gerade auch für diejenigen, die nie lernen oder erfahren durften, dass der Name Gottes keine Chiffre lebenshemmender wie lebenssatter (Macht)Verhältnisse ist, sondern wie ein nie versiegender «Geschmack des Lebens» (E. Drewermann).

... ich will!

So gelesen, birgt das Pfingstfest für die menschlichen wie kirchlichen Lebensvollzüge ein wirkliches Potenzial in sich, den Glauben und das Vertrauen an die unbändige Kreativität Gottes wachzuhalten und sich jenseits funktioneller wie systemfixierter Freiheitsparadigmen für solche angst- und zwangsfreie Orte, Räume und Movements einzusetzen, die das «ich will» performativer Freiheitserfahrung aus pfingstlicher Geisterfahrung in jedem menschlichen Leben sprachfähig machen. Ein solches pfingstliches «ich will» könnte seine kreative Wirkmächtigkeit sodann nicht nur in Bezug auf alle ökumenischen Bemühungen und Bewegungen der Kirchen zur Entfaltung bringen, die sich dann auch von echtem gegenseitigem Respekt und frei von jeglichem Vereinnahmungswillen getragen wüssten, sondern es könnte auf das je eigene Selbstverständnis der christlichen Kirchen dahingehend rückwirken, jenseits aller Berührungsängste nichts unversucht zu lassen, in jedem Menschen das ihm eigene Möglichkeitspotenzial von befreitem wie befreiendem Leben zum Schwingen zu bringen und ihn zu ermutigen und zu begleiten, sein Leben so weit und so gross wie nur möglich auszugestalten. Warum sollte es also nicht an Pfingsten rote Rosen regnen?

Salvatore Loiero

Prof. Dr. Salvatore Loiero ist Professor des deutschsprachigen Lehrstuhls für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

[1] Bildnachweis: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PioggiadiRosealPantheonperlafesta_diPentecoste.PNG

[2] Alex Stock: Poetische Dogmatik. Gotteslehre 3. Bilder, Paderborn 2007, 149.

[3] Ausführlicher in: Salvatore Loiero: Wenn es an Pfingsten «rote Rosen regnet» – oder: Über die Befreiung zum geistreichen Leben, in: Diakonia 47 (2016), 94–100.

SKZ 21/2017

«WIE (BE-)FINDEN WIR UNS GEMEINSAM AUF DEM WEG ZUR MITTE?»

ÖKUMENE

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

Unter diesem Titel fand am «Nationalen Ökumenischen Gedenk- und Feiertag 500 Jahre Reformation – 600 Jahre Niklaus von Flüe» am 1. April 2017 eine Podiumsdiskussion statt.[1]

Zu unterstreichen ist in diesem Titel zuerst das kleine Wörtchen «Wie». Die Frage ist nicht «ob»; wir befinden und finden uns gemeinsam auf dem Weg zur Mitte. Zum ersten Mal nach 500 Jahren ist das Reformationsjahr eine gemeinsame Sache. Selbst wenn viele in ihren eigenen Lebensgeschichten die Ökumene vielleicht selbstverständlich erfahren haben: Über die geschehene Wende zur Ökumene lässt sich gerade in diesem Jahr staunen. Das ist ein Ereignis der Gnade!

Das kleine Wörtchen «Wie» erinnert uns aber auch an unsere Verantwortung. Die Zusammengehörigkeit von Gnade und daraus erwachsender menschlicher Verantwortung ist ja eines der zwischen den Konfessionen ehemals umstrittenen und heute bereits ökumenisch gemeinsamen Themen. Johannes Calvin würde sagen: Die Gnade lockt uns; sie ist geschenkt und bringt ihre eigene Dynamik mit, doch müssen wir auf das Locken horchen und uns auf diese Bewegung einlassen.

Wozu lockt sie uns? Wie geht der gemeinsame Weg zur Mitte? Dazu drei Anstösse.

(1) Schritte zur Einheit

Die Gnade lockt uns zur Einheit. Typisch katholisch, dies so dezidiert zu sagen? Na immerhin hat sie nicht von der sichtbaren Einheit gesprochen, denken manche vielleicht. Zur sichtbaren Einheit haben wir uns gemeinsam in der Charta Oecumenica bekannt. Allerdings ist die Formel manchmal zu einer Parole geworden, die sich wie eine Keule schwingen lässt, und das ist wenig hilfreich. Darum sollten wir uns um einen neuen Angang zu diesem Thema bemühen.

– Einheit: Das ist mehr als ein freundliches Nebeneinander, in dem wir uns dann doch immer wieder auf Kosten voneinander profilieren, ein Nebeneinander, bei dem wir nicht hinreichend in die Verantwortung füreinander genommen sind und uns nicht genug gegenseitig bereichern. Hier wünsche ich mir von reformierter Seite eine stärkere Bemühung um das, was verbindliche Verbundenheit bedeuten könnte.

– In welcher Form von Einheit das gelingen kann, sehen wir noch nicht vor uns, und deswegen sollten wir auf katholischer Seite aufhören, fordernd von Einheit zu sprechen, als hätten wir dafür schon ein glaubwürdiges Konzept. Wir (gerade auf katholischer Seite) müssen lernen, konkrete Schritte zu tun, noch bevor wir das Ziel genau kennen.

Niklaus von Flüe ist sein Leben lang getrieben von der Suche nach dem «einig Wesen». Als er 1467 aufbricht, geht er auf den Weg, ohne zu wissen, wohin es ihn führen wird.

(2) Weg von immer noch wirksamen Abgrenzungen

Die Gnade lockt uns weg von immer noch wirksamen Abgrenzungen. Wir müssen endlich lernen, dass unsere jeweiligen Stärken gleichzeitig unsere Schwächen sind, wenn wir bei Einseitigkeiten stehen bleiben.

– Dann ist die katholische Stärke der Einheit ein erdrückender Zentralismus, und dann tendiert die reformierte Stärke der Vielfalt zu blosser Unverbundenheit.

– Dann geht über dem katholischen Akzent bei der Kirche allzu leicht die individuelle Würde jedes einzelnen Christen und jeder einzelnen Christin vergessen. Dann geht bei der reformierten Würdigung des Individuums allzu leicht die Zusammengehörigkeit in der Gemeinschaft vergessen.

– Dann versäumt die katholische Seite das längst fällige Nachdenken über kreative und auch revidierende Umgangsweisen mit der Tradition. Dann versäumt die reformierte Seite das Nachdenken über die Möglichkeit und Notwendigkeit verbindlichen Sprechens und Handelns in der Kirche.

Niklaus von Flüe ist angesehen als der grosse Mittler. Wir sollten von ihm lernen, wie sehr eine gesunde Mitte uns aus unseren konfessionellen Einseitigkeiten und aus unserem konfessionellen Eigennutz herausholen muss.

(3) Aggiornamento

Die Gnade lockt uns dazu, uns nicht mit Abgrenzungen aufzuhalten, sondern uns gemeinsam den heutigen Herausforderungen zu stellen. Ich nenne es mit katholisch vertrauter Begrifflichkeit Aggiornamento.

Ein Blick auf das Lebenswerk der Reformatoren kann uns vor Augen stellen, worum es geht. Die theologische Arbeit der Reformatoren betraf nicht nur die Neuformulierung des Glaubens im Gegenüber zur damaligen römischen Kirche. Sie leisteten auch die Transformation des mittelalterlichen Glaubensgebäudes in neuzeitliches Denken. Dies ist der Grund für ihr beeindruckendes Lebenswerk, das nicht nur quantitativ erstaunlich ist, sondern zudem in der Breite verschiedener Textgattungen, Themen

[1] Der hier veröffentlichte Artikel dokumentiert eine erweiterte Fassung von einem der beiden Eingangsstatements.

und Argumentationen aussergewöhnlich ist. Es war eine neue Aneignung des gesamten Glaubens: ein umfassendes Aggiornamento!

Etwas Ähnliches ist heute verlangt. Auch wir müssen uns den Glauben in einem veränderten kulturellen Kontext aneignen, und wenn wir das ernst nehmen, muss uns das viel mehr umtreiben und auch zueinander treiben – wir können es uns nicht leisten, uns ohne einander in diese Transformation des Glaubens hineinzubegeben.

Niklaus von Flüe war nicht nur vor der Zeit im Ranft, sondern erst recht dort ein Leben lang ein Gottsucher. An ihm lässt sich ablesen, was es auch uns existenziell kosten muss, im Glauben Suchende zu sein.

Ausblick

Handelt es sich hier noch zu sehr um eine blosse Diagnose, der die Konkretionen für die Therapie fehlen? Ein wesentliches Moment der Therapie dürfte durchaus die jeweils selbstkritische Erkenntnis der neuralgischen Punkte sein. In diesen Hinsichten braucht es die Entscheidung, diese Punkte beachten und bearbeiten zu wollen. Dafür ist ehrliche Selbstprüfung und Umkehr angesagt, wie man in der ökumenischen Bewegung von Anfang an wusste, ohne es immer zu beherzigen …

Wenn es dann an weitere Schritte geht, so sind verschiedene Ebenen zu unterscheiden.

Gerade für die römisch-katholische Kirche kann Ökumene nicht regional isoliert geschehen, sondern ist ein (behäbiges) gesamtkirchliches Unternehmen. Auf dieser globalen Ebene der internationalen Dialoge (und nicht selten auch auf den nachfolgenden Ebenen) befremdet es je länger je mehr, wie sehr die Ökumene sich an Fragen der Kirchenstruktur und Ämter festgebissen hat. Es muss hier eine Hinwendung zur Mitte geschehen!

Auf den diversen regionalen und überregionalen Ebenen braucht es die Bereitschaft, gemeinsame Schritte zu gehen, auch bevor absehbar ist, wohin die Ökumene führen wird. Wichtig dafür wäre es, verstärkt gegenseitig an Lebensprozessen der Kirche zu partizipieren, auch dort, wo es um Leitung, Beratung und Entscheidungen geht. Wachsende Einheit verlangt, dass wir uns nicht zusätzlich und nachträglich zu den «eigenen» Vollzügen im Binnenraum begegnen, sondern uns gegenseitig im «Eigenen» Raum geben: informierend, beratend, gelegentlich mahnend, gelegentlich mitleidend. So kann ein Zusammenwachsen beginnen, in dem wir fähig werden, gemeinsam zu handeln, gemeinsam Zeugnis zu geben.

Schliesslich gibt es die Ebene der gelebten Ökumene im Kleinen: in konfessionsverbindenden Ehen, in ökumenisch zusammenwachsenden Gemeinschaften, von geistlichen Gemeinschaften über Pfarreien zu Netzwerken. Überall, wo diese gelebte Verbundenheit bereits gewachsen ist, sollte kirchenoffiziell die Möglichkeit eröffnet werden, nicht nur soziale Engagements zu teilen, sondern auch aus gemeinsamen liturgischen und sakramentalen Quellen zu leben. Die Überzeugung vom Vorrang der Gnade muss hier aus der Theorie in die Praxis übergehen. Einheit ist nicht etwas, das wir erleisten müssen. Der Auferstandene möchte uns an seinem Tisch einen, damit wir uns daraufhin als Geeinte entdecken. Sein Geist wird uns umso mehr locken, von unseren Abgrenzungen zu lassen, Schritte zur verbindlichen Verbundenheit zu tun und uns dem, was uns gemeinsam herausfordert, auch gemeinsam zu stellen.

Eva-Maria Faber

REFORMATION UND MIGRATION

Die Probleme der Kirchen in der Schweiz erinnern aktuell in vielem an den Kollaps des spätmittelalterlichen katholischen Christentums, das kaum noch passende Antworten auf die Fragen der Zeit bot.

Am Übergang zur Neuzeit war das Christentum innerlich faul und hohl geworden. Es brauchte oft nur das Auftreten einzelner reformierter Prediger, um vor allem städtische Gesellschaften in kurzer Zeit und ohne grössere Widerstände der «neuen Lehre» zuzuführen.[1] Die neue Frömmigkeit und das neue Kirchenverständnis boten offenbar brauchbare Antworten auf die Probleme der Menschen. Die reformierte Lehre passte in eine «modern» gewordene Welt mit Buchdruck, wissenschaftlichen und künstlerischen Aufbrüchen, starkem Bürgertum und neuen Verunsicherungen durch all diese Veränderungen.

Ein halbes Jahrtausend später finden wir uns in einer ähnlichen Situation, diesmal auf globaler Ebene. Technologischer Fortschritt, weltumfassender Kapitalismus, Urbanisierung in Megastädten und der Zusammenbruch bisheriger Werte- und Kulturmodelle, fundamentale Bedrohungen durch Armut, Seuchen, Klimawandel sind einige der Rahmenbedingungen der Reformation 2.0. Diese zeigt sich weltweit im Wachstum neuer Kirchen evangelikaler, pfingstlicher, charismatischer, neopentekostaler Art.[2] Diesen Kirchen der Reformation des 20. und 21. Jahrhunderts gelingt es vor allem in den Umbruchgesellschaften des globalen Südens am bes-

Tit. Prof. Dr. Arnd Bünker ist Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, SPI, in St. Gallen und geschäftsführender Sekretär der Pastoralkommission der Schweizer Bischofskonferenz.

[1] Vgl. die Darstellung am Beispiel der Stadt Münster: Hubertus Lutterbach: Der Weg in das Täuferreich von Münster, Münster 2006.

REFORMATION

ten, die Menschen mit einer christlichen Botschaft zu erreichen. Das geschieht z. B. durch das Versprechen des «prosperity gospel», des Wohlstands- und Erfolgsversprechens für die, die sich zu Gott bekehren. Es geschieht durch spirituelles Empowerment, das selbst schwierige Lebensgeschichten als Heilsgeschichten zu deuten vermag. Bis hin zur leiblichen Erfahrung spricht der Frömmigkeitsstil der Reformation 2.0 die Menschen an: Gott lässt sich in Trance, Zungenrede oder Heilung am eigenen Körper erleben. Wo sich die Welt im Schleudergang der Moderne verändert und alles und jedes in Frage gestellt wird, bietet die Reformation 2.0 Gottesgewissheit und alltagsnahen Nutzen.[3]

Die Reformation 2.0 kommt in die Schweiz

Das Kraftzentrum der Reformation 2.0 hat sich globalisiert. Globale Migration führt zu globaler Mission.[4] So hat die neue Reformationsbewegung längst die Schweiz erreicht. Dies zeigt die Forschung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI).[5] Dieses hat in seiner jüngsten Studie 635 christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz befragt und von 370 Gemeinden Antworten erhalten. Über 118 katholische und unierte, 34 orthodoxe und 218 evangelische Migrationsgemeinden gaben Auskunft. Bei den evangelischen Migrationsgemeinden lassen sich knapp 150 Gemeinden neueren evangelischen Kirchen zuschreiben. Von diesen wurden 80 allein zwischen den Jahren 2000 und 2012 gegründet. Die neue Reformation führt also zu einem Kirchengründungsboom in der Schweiz. Im gleichen Zeitraum kamen orthodoxe, katholische und unierte sowie historische evangelische Kirchen zusammen auf nur 31 von der Studie erfasste Gemeindegründungen.[6]

Postkonfessionell unübersichtlich

Allerdings werden konfessionelle Zuschreibungen immer brüchiger. Ein Kennzeichen der Reformation 2.0 ist nämlich die Auflösung bisheriger Konfessionsgrenzen. Die Vielzahl von Kirchen mit unterschiedlichsten Theologien, Frömmigkeits- und Organisationsformen führt zu postkonfessioneller Unübersichtlichkeit. Auch katholische Migrationsgemeinden können theologisch oder spirituell durch die Reformation 2.0 geprägt sein und z. B. charismatische Züge tragen.[7] Typisch für die unterschiedlichen Migrationsgemeinden ist, dass sie sich stark von den schweizerischen Kirchen abgrenzen. Sie sehen ihre Zukunft nicht in den Strukturen der hiesigen Kirchen und erkennen in ihnen meist auch keinerlei Vorbild.[8] Dies kann hiesige Kirchenverantwortliche vor den Kopf stossen. Aber wo haben sich echte Reformatoren davon je abhalten lassen?

Gemeinsam ist allen Kirchen der Reformation 2.0 ein hohes missionarisches Sendungsbewusstsein. Ihr Konsens ist, dass die Schweiz von neuem evangelisiert werden muss. Für diese Aufgabe sehen sich die meisten von ihnen als missionarische Akteurinnen berufen. Die Selbstaussage einer spanischsprachigen Migrationsgemeinde aus der Westschweiz spricht Bände: «Wir versuchen die Calvins dieser Zeit zu sein. Dank der Reformation ist die Schweiz das, was sie heute ist. Man muss diesem Land seine Identität zurückgeben. Gott hat uns als Visionäre in dieses Land geschickt»[9], so ein Originalton der Reformation 2.0 in der Schweiz.

Ökumene 2.0

Die Reformation 2.0 prägt als globale, dezentrale und theologisch, kirchlich und kulturell vielfältige Bewegung das Christentum weltweit und fordert es heraus. Für die Schweiz heisst dies, die ökumenischen Kontakte und Arbeitsprozesse neu zu justieren. Themen und Begegnungsformen sind im Blick auf die Anforderungen der Reformation 2.0 anzupassen. Es gilt, sich in der Schweiz auf Dauer mit einer spannenden und keineswegs spannungsfreien Vielfalt des Christlichen auseinanderzusetzen. Ein zentraler Fokus gilt den christlichen Migrationsgemeinden. Eines scheint bislang sicher: Die Reformation 2.0 verlangt andere Antworten als diejenigen, die nach der Reformation 1.0 entwickelt wurden. Die Formen der Ökumene 1.0 dürften in Zeiten postkonfessioneller Unübersichtlichkeit und neuer missionarischer Dynamik heute an ihre Grenzen kommen oder schon überholt worden sein. Die Reformation 2.0 bringt alle Kirchen in Bewegung.

Arnd Bünker

[2] Vgl. John L. Allen: Das neue Gesicht der Kirche, Gütersloh 2010, 411–450 und Christoph Wagenseil am 4.10.2015 auf www.remid.de/blog/2015/10

[3] Vgl. Werner Kahl: Jesus als Lebensretter, Frankfurt a. M. 2007.

[4] Vgl. Michael Bergunder: Pfingstbewegung, Globalisierung und Migration, in: Zeitschrift für Mission 1-2 (2005), 79–91 und Jehu J. Hanciles: Globalisierung, Migration und religiöse Ausbreitung: Migrationsströme und die neuen missionarischen Zentren in der nichtwestlichen Welt, in: Interkulturelle Theologie 2-3 (2011), 223–239.

[5] Judith Albisser, Arnd Bünker (Hg.): Kirchen in Bewegung. Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz, St. Gallen, 2016.

[6] Vgl. Judith Albisser: Ergebnisse der Studie «Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz», in: Albisser/Bünker 2016, 15–110, 27 und 31.

[7] Vgl. John L. Allen: Das neue Gesicht der Kirche, 67 ff., 420 ff.

[8] Vgl. Judith Albisser, 86–96.

[9] Zitiert in: Arnd Bünker: Typen christlicher Migrationsgemeinden und postmigrantische Perspektiven, in: Albisser/Bünker 2016, 111–130, 124 f.

EINE KIRCHE, DIE SICH BEWEGEN SOLLTE

Papst Franziskus ist der meist zitierte Autor im neuen Buch von Martin Werlen.[1] Eigene Erfahrungen und Erlebnisse machen die am meisten aufgenommene literarische Gattung aus. Xaver Pfister verdeutlicht, wie sich Martin Werlen vom Denken und Handeln des Papstes leiten lassen will.

Er stellt nämlich fest, dass nicht nur oben in der Kurie, nein auch bei den Gläubigen und Seelsorgenden hierzulande die neue Art der Präsenz von Franziskus kaum aufgenommen wird. Die Kirche steckt in einer Sackgasse und bröckelt vor sich hin. Umkehr ist gefragt, die in der Barmherzigkeit

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
24. MAI 2017 | Nº 21

Gottfried Locher, Heinrich Bedford und Margot Kässmann im Pavillon | © Vera Rüttimann

Schweiz zeigt in Wittenberg Pavillon der «dreifachen Freundschaft»

Wenige Tage vor dem grossen Festwochenende zum Reformationsjubiläum ist am Samstag in Wittenberg die Weltausstellung Reformation «Tore der Freiheit» eröffnet worden. Am selben Tag fand im Beisein von viel kirchlicher Prominenz auch die Vernissage zur Eröffnung des Pavillons «Prophezey – die Schweizer Reformation» an der Weltausstellung statt.

Vera Rüttimann

Die Schweiz ist in der Lutherstadt Wittenberg schon akustisch kaum zu überhören. Unweit des Bahnhofs unter einem 30 Meter hohen Turm in Form einer Bibel spielt die Gruppe «Joël Musy» aus dem waadtländischen Gland schmissige Melodien. Die Musiker lassen sich nicht von pöbelnden jungen Männern aus der Ruhe bringen, die die Feierlichkeiten stören wollen. Sie stehen vor dem Truck vom Europäischen Stationenweg, der am Samstagmorgen am Hauptbahnhof Wittenberg eingetroffen ist, nachdem er 25 000 Kilometer durch 19 europäische Länder getourt ist. Das passt, denn die Gruppe «Joël Musy» hatte schon beim Start des Trucks am 3. November in Genf gespielt.

Countdown zur Eröffnung

Um 13.30 Uhr beginnt der Countdown für die Eröffnung der Weltausstellung «Tore der Freiheit» auf der Bühne auf dem Marktplatz. Der Wettergott meint es gut. Unter den markanten Türmen der Stadtkirche St. Marien und bei Sonnenschein versammeln sich Tausende auf dem Marktplatz zu einem ökumenischen Gottesdienst.

Den Worten von Margot Kässmann, Reformationsbotschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), des deutschen Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier und von Christina Aus der Au, Präsidentin des 36. Deutschen Evangelischen Kirchentags, lauschen auch kirchliche Persönlichkeiten aus der Schweiz. Unter ihnen befinden sich Markus Büchel, Bischof von St. Gallen, Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und Charles Morerod, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK).

Sie werden wenig später Zeugen davon, wie der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, die Weltausstellung «Tore der Freiheit» zum Reformationsjubiläum, feierlich eröffnet. Blaue und rote Luftballone steigen auf.

EDITORIAL

Planen gut, handeln besser

«Ein Meilenstein!» – Das Ja zum neuen Energiegesetz ist in kirchlichen Kreisen mehrheitlich mit Begeisterung aufgenommen worden (siehe Seite 4). Von einem «Schritt in Richtung Bewahrung der Schöpfung und gegen den Klimawandel» spricht Vroni Petermann, die neue Präsidentin des Vereins Oeku – Kirche und Umwelt.

Das Gesetz ist tatsächlich so vielversprechend und klar wie kaum eines sonst. Als Teil einer vom Bundesrat beschlossenen Energiestrategie führt es gemäss Abstimmungsunterlagen zum Austritt aus der Kernkraft und – mit Hilfe von finanziellen Anreizen und Vorschriften – zum sparsamen Umgang mit Energie.

Das ist wunderbar. Oder wäre wunderbar, sofern es die versprochene Wirkung hätte. Aber wir wissen ja noch nicht, ob die Leute tatsächlich ihre Häuser energetisch sanieren, ob die Schadstoffvorschriften beim Autofahren nicht überholt werden durch immer mehr fahrende Autos, ob die Einsparungen bei den Elektrogeräten nicht durch andere Stromfresser wettgemacht werden.

Deshalb: Ökologie bleibt eine Frage, die die Politik nicht alleine lösen kann. Der und die Einzelne ist immer auch gefragt. Und die Wirtschaft ebenfalls. Wer nimmt denn den Zug, wenn der Flug schneller und günstiger ist? Und wer bleibt in der Schweiz, wenn Ferien in der Karibik billiger und wettersicherer zu haben sind?

Für einen neuen Umgang mit Energie brauche es Fantasie, sagt Simone Curau-Aepli, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds. Und welche technischen Errungenschaften es geben werde, sei unbekannt. Insofern: Planen ist gut, bereits heute ökologisch handeln besser.

Regula Pfeifer

NAMEN

Gebhard Matt. – Der ehemalige Generalvikar und Vizeoffizial für Zürich ist am 15. Mai im Alter von 84 Jahren verstorben. Wie ein Blitz schlug 1990 der Entscheid des ehemaligen Bischofs von Chur, **Wolfgang Haas,** ein, Matt zu entlassen. Die Absetzung trug massgeblich zum anschliessenden absoluten Zerwürfnis bei, das damals zwischen der katholischen Kirche im Kanton Zürich und der Bistumsleitung in Chur entstand.

Donata Bricci. – Ein Wechsel in der Kanzlei des Bistums Chur steht an: Donata Bricci wird ab diesem Sommer neue Kanzlerin. Sie ersetzt den jetzigen Kanzler **Alfred Schriber** – und ist die erste Frau, die im Bistum diesen Posten übernimmt. Sie arbeitet seit 2013 im Bischöflichen Ordinariat. Von 2005 bis 2013 war sie Assistentin im Generalsekretariat des Rats der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE) in St. Gallen. Schriber tritt altershalber zurück. Er war seit 2011 im Amt.

Maria Rohrer. – Erschütternde Berichte über die Situation der Flüchtlinge in Tunesien liefert die Don-Bosco-Schwester, die aus der Schweiz stammt. Mütter oder auch minderjährige Mädchen würden mit «tollen Arbeitsangeboten» gelockt. «Man nutzt sie als Arbeiter oder für Sexdienste aus, sperrt sie in Gefängnisse, die man Lager nennt, die aber mit den KZs vergleichbar sind.» Breites Unwissen herrsche selbst in Kirchenkreisen vor, sagte die 70-jährige Ordensfrau. «In der Elfenbeinküste empfehlen Priester und sogar Bischöfe den Weg nach Europa als eine gute Sache. Ein westafrikanischer Bischof sagte mir: Ich kann nicht begreifen, warum die europäischen Schiffe so schlecht sind, dass sie immer untergehen.»

René Brülhart. – Die vatikanische Finanzaufsicht AIF hat 2016 vier auffällige Finanzoperationen im Volumen von insgesamt 2,1 Millionen Euro befristet ausgesetzt. Eine wurde blockiert. Laut einem Bericht wurden die Anzeigen von Verdachtsfällen gegenüber dem Vorjahr weniger, aber stichhaltiger. Die Zahl von Meldungen aus Vatikanbehörden selbst nahm zu. Der Schweizer AIF-Präsident wertete die Halbierung der Verdachtsfälle als Zeichen für eine «Konsolidierung des Meldesystems».

Nach dem ökumenischen Gottesdienst stromern die Besucher gutgelaunt über den Markplatz. Bischof Markus Büchel und alle anderen Gäste aus der Schweiz zieht es nun zum Torraum 7 – zur Vernissage der Ausstellung «Prophezey – die Schweizer Reformation» im Rahmen der Weltausstellung Reformation.

«Prophezey» aus der Schweiz

Der Andrang ist riesig. Das gemeinsame Konzept von SEK und SBK lesen die Besucher auf Info-Tafeln, ist der kulturhistorischen Bedeutung und Wirkung der Reformation und Gegenreformation in der Schweiz gewidmet und stellt besonders die Zürcher Bibel von 1531 als gemeinsame Grundlage des Glaubens ins Zentrum. Eröffnet wird die Ausstellung von Christine Schraner Burgener, der Botschafterin der Schweiz in Berlin. Sie zeigt sich sichtlich bewegt, als sie sagt: «Es ist wichtig, dass die Schweiz hier mit einer eigenen Ausstellung vertreten ist. Das Thema Reformation ist ein weiteres Beispiel, bei welchem sich die Schweiz mit Deutschland verbunden fühlt, und das dennoch unterschiedlich ist in der Auswirkung wie auch in der Sache.» Das Reformationsjubiläum erinnere daran, «dass es Mut und Hartnäckigkeit braucht, um Dinge zu verändern und dass es auch heute genauso wichtig ist, durch Druckerzeugnisse seine Meinung frei äussern zu dürfen».

Ökumenischer Auftritt

Gespannt sind die Gäste – etwa der anwesende künstlerischer Leiter der Landesausstellung Expo.02 Martin Heller – auf die Worte von Gottfried Locher. Dieser spricht von wegweisenden Impulsen für die Umbrüche vor 500 Jahren aus der Schweiz, vornehmlich von Zwingli, Bullinger und Calvin. Für Gottfried Locher ist das gemeinsame Werk des SEK und der SBK zur Weltausstellung zudem «ein Pavillon der dreifachen Freundschaft»: zwischen Lutheranern und Reformierten, zwischen Deutschland und der Schweiz und zwischen evangelischen und katholischen Christen.

Der Präsident des Rates des SEK betont: «Dieser Pavillon wurde ganz von der SBK und dem SEK verantwortet und bezahlt. Es ist ein ökumenischer Auftritt, und dies zu einem Ereignis wie der Weltausstellung zum Reformationsjubiläum. Das ist nicht selbstverständlich.»

Vorreformatorische Bibelübersetzung

Charles Morerod sagt: «Dass die Schweizer Bischofskonferenz eine deutsche Bibelübersetzung nach Wittenberg mitgebracht hat, die in der Schweiz vor der Reformation geschrieben wurde, ist auch ein Zeichen der Kontinuität, die wir heute besser anerkennen können.» Peter Schmid, Vizepräsident des Rates des SEK, hofft, «dass dieser Pavillon die Menschen anspricht, die noch eine Beziehung haben zum Christentum und hier eine Oase finden. Für die Menschen, die gar keiner Kirche mehr angehören, hoffe ich, dass sie das Christentum als gesellschaftlich relevante Kraft wahrnehmen».

Der Schweizer Pavillon bietet den Besuchern, so ein Wittenberger, «ein informatives, atmosphärisches und bemerkenswert schönes ästhetisches Erlebnis». Die Gäste der Vernissage lassen sich von den Architekten Emanuel Christ und Christoph Gantenbein aus Basel, die den Pavillon entworfen haben, die Anlage zeigen, die an Menschen, Momente, Objekte und Orte der Schweizer Reformation erinnert. Der Pavillon ist in vier thematische Zonen unterteilt: Veranda, Prophezey – die Zürcher Bibel, Froschauer – die Druckerpresse, Künstlerei – der Engel der Apokalypse. Herzstück der Ausstellung ist eine nachgebaute Gutenbergpresse. Als Gottfried Locher, Charles Morerod und Christine Schraner Burgener damit Seiten drucken wollen, ist das ein Fest für die Fotografen.

Käse und Kappeler Milchsuppe

Beim anschliessenden Apéro riche können die Gäste neben helvetischen Käsespezialitäten auch eine Kapeller Milchsuppe geniessen. Unter Schatten spendenden Bäumen ergeben sich gute Gespräche. Charles Morerod und andere Gäste zieht es jedoch in die Innenstadt. In Sichtweite befindet sich nämlich die Schlosskirche mit der legendären Tür, an der Martin Luther seine Thesen angebracht haben soll. Auch die Ausstellung «Katholisch in Lutherstadt», die Wittenbergs Katholiken anlässlich der Weltausstellung auf die Beine gestellt haben, wäre einen Besuch wert. Doch der Zeitplan ist an diesem Tag eng. Das nächste Mal, die meisten Gäste wollen wiederkommen.

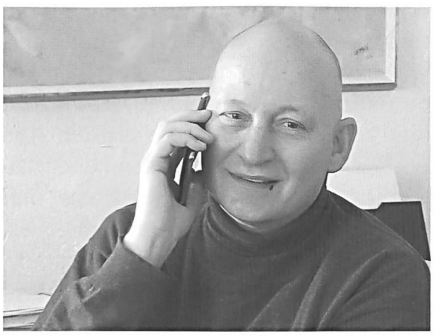
Unter den prominenten Gästen der Vernissage ist auch Heinrich Bedford-Strohm. Der Ratsvorsitzende der EKD freut sich über die Schweizer Präsenz an diesem idyllischen Ort. Den Pavillon findet er «überaus gelungen». Zu seinem Schweizbezug sagt er: «Ich spendete den Segen, als der Reformationstruck in Genf zum Europäischen Stationenweg aufbrach. Heute habe ich ihn hier in der Lutherstadt Wittenberg wieder begrüssen können. Für mich schliesst sich heute ein wunderbarer Bogen mit der Schweiz.»

kath.ch

Warum läuteten im Fall Allaz die Alarmglocken nicht?

In den Fall des pädophilen Kapuziners Joël Allaz waren verschiedene Vorgesetzte in Orden und Bistum involviert. Warum diese nicht resolut handelten, will eine «neutrale Untersuchungskommission» herausfinden, sagte Francis Python gegenüber kath.ch.

Der emeritierte Professor für Zeitgeschichte gehört der von den Kapuzinern eingesetzten Kommission an. Diese soll die Vorfälle und die getroffenen Massnahmen im Fall Allaz aufarbeiten und prüfen. Das Missbrauchsopfer Daniel Pittet brachte mit seinem Buch «Mon Père, je vous pardonne» den Fall Allaz ins Rollen.



Daniel Pittet brachte den Fall Allaz ins Rollen | © Maurice Page

Die nun eingesetzte Kommission setzt sich aus Alexandre Papaux, Anwalt und ehemaliger Kantonsrichter in Freiburg, Francis Python, emeritierter Professor für Zeitgeschichte in Freiburg, und Yves Mausen, Professor für Rechtsgeschichte und Religionsrecht in Freiburg, zusammen.

Python geht davon aus, dass er in die Kommission berufen wurde, weil er als langjähriger Professor in Freiburg über gute Kenntnisse über die katholische Kirche in der Westschweiz verfügt. Der schuldig gewordene Kapuziner wirkte als Katechet an verschiedenen Orten in der Westschweiz. «Wir wollen wissen, wie es geschehen konnte, dass aufgrund der zahlreichen Misshandlungen von Kindern im Fall Allaz die Alarmglocke nicht gezogen wurde», sagte Python gegenüber kath.ch.

Orden, Bistum und auch Frankreich

In die Geschichte involviert sei neben dem Kapuzinerorden auch das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg. Allaz war durch dieses angestellt. Untersucht werden soll darum ebenfalls die Rolle der Bischöfe des Bistums, welche mit dem Fall zu tun haben konnten. Zu diesen gehören Bischof Pierre Mamie und seine Nachfolger.

Es könnte sein, dass die Kommunikation zwischen Bistum und Orden nicht funktionierte, meinte Python gegenüber kath.ch. Die Archive des Ordens und des Bistums, zu denen die Kommission Zugang hat, werden möglicherweise eine Antwort darauf geben, wie es zu dieser Lücke zwischen Orden und Bistum kommen konnte.

Python zeigte sich erstaunt, dass Allaz in Frankreich eine geringe Haftstrafe «auf Bewährung» erhielt und sich keiner therapeutischen Behandlung unterziehen musste. «Aus diesem Grund wird die Kommission in ihren Untersuchungen auch das Geschehen in Frankreich aufarbeiten.» (gs)

Kurzfristige Ziele können nie im Sinn einer Firma sein

Ethik und Verantwortung in grenzüberschreitenden Wirtschaftsräumen diskutierten Spitzenvertreter der Wirtschaft an der Jahrestagung der Vereinigung Christlicher Unternehmer der Schweiz (VCU) in Basel.

Über 100 Unternehmer und Wirtschaftswissenschaftler aus der ganzen Deutschschweiz, die sich den christlichen Werten verpflichtet fühlen, nahmen am Anlass teil, unter ihnen SBB-Konzernsprecherin Kathrin Amacker. Sie glaubt den Zenit der rücksichtslosen und kurzfristigen Gewinnmaximierung überschritten.

Auch für Stephan Feldhaus, katholischer Theologe und Chef der Kommunikation bei Hoffmann-La Roche, ist die kurzfristige Gewinnmaximierung «grundsätzlich schlecht und unethisch». Das Streben nach schnellem Gewinn sei aber in jedem Menschen angelegt. Deshalb brauche es gesellschaftliche und staatliche Normen.

Jeder sucht nach «Abkürzungen»

Novartis-Kader Stephan Mumenthaler sagt: «Die Pharmaindustrie ist mit ihren Zyklen der Medikamentenerforschung langfristig angelegt. Wir gehen nicht einfach in ein Land, machen schnell ein gutes Geschäft und gehen wieder raus.» Kurzfristige Ziele könnten niemals im Sinne eines Unternehmens sein. Allerdings findet er: «Selbst der moralischste Mensch sucht nach Abkürzungen.» (bb)

KURZ & KNAPP

Verantwortung. – Die 25 Workshops für Schweizer Muslime waren ein voller Erfolg, sagt Hansjörg Schmid, Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG). 40 Prozent der Teilnehmer waren Frauen. Das zeige, dass die Frauen in den muslimischen Vereinen mehr Verantwortung übernehmen wollen – statt wie bisher eher im Hintergrund mitzuwirken.

Prozess I. – In Ägypten könnte es Ende Juni erstmals zu einem Prozess gegen einen hochrangigen islamischen Würdenträger wegen Beleidigung des Christentums kommen. Nach dem Kairo-Besuch von Papst Franziskus war es in Ägypten zu einem interreligiösen «Zwischenfall» gekommen. Scheich Salem Abd-ul Jalil erklärte in einem Interview, Christen und Juden seien «Ungläubige». Denn diese weigerten sich, den Einsichten Mohammeds zu folgen.

Prozess II. – Kurienkardinal Georg Pell droht in Australien eine Anklage wegen sexuellen Missbrauchs. Die Staatsanwaltschaft in Melbourne habe der Polizei die Erhebung einer Anklage gegen den Finanzminister des Vatikans empfohlen. Der australische Kardinal Pell beteuert seine Unschuld. Er werde aber «selbstverständlich» mit den Behörden kooperieren. Zwei über 40 Jahre alte Männer beschuldigen Pell, sie in den 1970er-Jahren in einem Schwimmbad sexuell belästigt zu haben.

Verbot I. – Das wallonische Parlament in Belgien hat ein Schächtverbot ab Juni 2018 beschlossen. Für Religionsgemeinschaften soll es bis 2019 noch eine Ausnahme geben. Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche hatten in einer Erklärung auf die Religionsfreiheit verwiesen. Sie schätzten soziale Sensibilität für den Tierschutz, verwiesen aber auf die Traditionen und Vorschriften in Islam und Judentum.

Verbot II. – Das Berliner Neutralitätsgesetz macht ungewollt auch weniger populäre christliche Symbole bekannt: Nachdem einer evangelischen Lehrerin an einer staatlichen Schule das Tragen eines Kreuzes an einer Halskette verboten worden war, darf sie nun auch ein Fischsymbol als Kettenanhänger nicht tragen. Der Fisch war im frühen Christentum ein Symbol für Christus.

DIE ZAHL

1500. – Die Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim versuchen mit der Ausstellung «Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt» einen 1500 Jahre umfassenden Überblick über die Entwicklung des Papsttums.

14 700. – Den Albtraum Genitalbeschneidung gibt es auch in der Schweiz: Rund 14 700 Mädchen und Frauen sind davon betroffen. Um sie zu unterstützen, gibt es erstmals eine Internet-Plattform für Opfer in der Schweiz. Darauf wird über die Auswirkungen der Genitalbeschneidung informiert.

4,5 Mio. – Die altehrwürdige Peterskapelle in der Luzerner Innenstadt kann saniert werden. Das Parlament der Katholischen Kirchgemeinde Luzern bewilligte den Kredit von knapp 4,5 Millionen Franken. Baustart ist im September 2017. Die Peterskapelle soll als Basis der vor kurzem geschaffenen Luzerner City-Pastoral dienen. Sie wird von katholischen Missionen und Vereinen genutzt.

DAS ZITAT

«Ich hatte intime Beziehungen zu Frauen»

«Ich hatte mehrere intime Beziehungen zu Frauen. Daher war mir bewusst, dass das Zölibat ein grosser Verzicht ist.»
Das sagt der 47-jährige Pfarradministrator Adrian Sutter in einem Interview mit der «Schweiz am Wochenende» (20. Mai). Im Juni soll er zum Pfarrer für die Dietiker Katholikinnen und Katholiken gewählt werden. Er ist spätberufen, wurde 2013 zum Priester geweiht.

Ja zum Energiegesetz erfreut kirchliche Organisationen

Das neue Energiegesetz ist in der Schweiz mit 58,2 Prozent angenommen worden. Kirchliche Organisationen, die sich im Vorfeld dafür oder dagegen eingesetzt haben, nehmen Stellung.

«Super», sagt Vroni Peterhans am Abstimmungssonntag spontan. Sie ist seit dem Vortag Präsidentin von Oeku – Kirche und Umwelt. Der Verein hat sich mit Stellungnahmen und Inseraten in kirchlichen Publikationen für ein Ja stark gemacht und war dabei vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF), den Evangelischen Frauen Schweiz, der Zeitschrift «Aufbruch» und Persönlichkeiten aus Kirche und Politik unterstützt worden.
«Wir haben als Christen Verantwortung übernommen», erklärt Peterhans die Annahme. Das sei ein Schritt in Richtung Bewahrung der Schöpfung und gegen den Klimawandel. Als Vertreterin von Oeku hofft sie, dass das Resultat die Pfarreien motiviert, sich konsequent ökologisch auf den Weg zu machen, um etwa das Oeku-Zertifikat Grüner Güggel anzustreben.

Erfreute Pfarrei-Ökogruppe

Die Annahme sei «sehr schön», findet auch Markus Bösch von Romanshorn. Bösch ist in der Ökogruppe der Pfarrei St. Johannes aktiv – gemeinsam mit fünf weiteren Engagierten. Und er wirkt in der Grünen Partei – als Präsident des Grünen Forums Romanshorn. Es habe sich gelohnt, eine Kampagne gegen die Lügen der Energiegesetzgegner zu machen, so Bösch. Deren Prognosen habe er als Faktenverdrehen empfunden.
Die Ökogruppe Romanshorn ist seit 20 Jahren aktiv. Sie gestaltet Gottesdienste zur Schöpfungszeit und zur Fastenzeit mit und hat wesentlich dazu beigetragen, dass Romanshorn zu den ersten Pfarreien gehört, die das Ökolabel Grüner Güggel erhalten haben. Und sie hat das Inserat des Vereins Oeku mitunterzeichnet und mitfinanziert.

Frauenbund für Generationenprojekt

«Das ist ein Meilenstein für die Schweiz», sagt Simone Curau-Aepli, Präsidentin des SKF. Jetzt sei klar, in welche Richtung die Energiepolitik gehen müsse. Sie ist erleichtert, dass «die populistische Angstmacherei der Gegner nicht funktioniert hat».
Der SKF hat sich für das Energiegesetz engagiert. «Wir engagieren uns für die Bewahrung der Schöpfung, und die hat mit Gerechtigkeit zu tun», sagt Curau-Aepli. Wichtig seien der Frauenorganisation insbesondere die Verteilungsgerechtigkeit und die Generationengerechtigkeit. «Die Energiestrategie ist ein Generationenprojekt, das Auswirkungen auf Kinder und Kindeskinder hat», so Curau-Aepli. Deshalb engegierten sich Frauen stärker.

Gegner befürchten Engpässe

«Wir sind natürlich nicht glücklich über den Ausgang der Abstimmung», sagt Stefan Burkhard. Der reformierte Pfarrer von Wettingen (AG) ist Präsident der Arbeitsgruppe Christen+Energie. Die Versorgungssicherheit sei nun leider vor allem im Winter nicht mehr gewährleistet.
Burkhards Arbeitsgruppe hat sich im Vorfeld mit Inseraten für ein Nein eingesetzt. Das Energiegesetz sei «zu teuer, ungerecht und planwirtschaftlich», hiess es da. Die Gesamtkosten für die Umsetzung würden auf 200 Milliarden Franken geschätzt. Dass sich das Volk dennoch dafür entschieden hat, akzeptiert Burkhard. Auch er spricht von einem «wichtigen Richtungsentscheid». (rp)

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

AUGENBLICK

Truck schmissig beschallt

Für schmissige Melodien sorgte am 20. Mai in der Lutherstadt Wittenberg die Gruppe «Joël Musy» aus dem waadtländischen Gland. Die Blasmusiker standen vor dem Truck vom Europäischen Stationenweg, der nach 25 000 Kilometern durch 19 europäische Länder da eingetroffen war. Schon bei dessen Start am 3. November in Genf hatten sie gespielt. | *© Vera Rüttimann*

kath.ch

Gottes wurzelt. «Zur Umkehr versucht Papst Franziskus die Getauften zu bewegen. Wie wenig das verstanden wird, zeigen die Erwartungen von links und rechts, dass er einzelne Stühle auf dem Schiff Petri umstellt. Das aber ist nicht Glaube, sondern Organisation.»

Dramatische Situation der Kirche

Die Situation der Kirche sei dramatisch. Sie lebt in Illusionen, statt sich der Wahrheit zu stellen. Leben steckt im Loslassen der Illusionen. Die Funktionäre der Kirche nehmen sich zu wichtig, nehmen sich keine Zeit für sich selbst und verlieren so ihre Lebendigkeit und Authentizität. Viele wollen nicht vorwärtsgehen. Das Christsein wird auf den Besuch des Gottesdienstes beschränkt. Ökumene steht nicht im Zentrum der Kirche. Man nistet sich mit denen ein, die gleich denken und fühlen, und meidet den Kontakt mit andern. Kann sich da die Kirche noch erneuern, fragt Werlen. Antwort findet er bei Papst Franziskus, in seinen fantasiereichen Handlungen, weniger in seinen Worten, noch weniger in seiner Theologie. Das prophetische Denken, das die Finger auf die Wunden der Kirche und der Welt legt, öffnet eine neue Zukunft. Dazu gehört etwa das Gespräch mit Ausgetretenen. Dabei soll die erste Motivation nicht die Rückkehr des Gesprächspartners sein. Primär sind das Hinhören und die Suche nach der eigenen Umkehr. «Die Gesprächspartner erfahren uns dann nicht als Beamte, die sie von oben herab belehren, sondern als Gottsuchende, die selbst von ihnen lernen wollen.» In solchen Gesprächen entdeckte der Benediktiner, dass vor allem Heuchelei und Verlogenheit, mangelnde Authentizität Menschen aus der Kirche treiben. Das geschieht in der Art, wie Bischof Huonder über homosexuelle Menschen redet, oder wenn das Geschlecht über der Taufe steht. Die Frauen bleiben am Rand. Das bleibt ein Skandal. Das geschieht, wenn der Dialog mit der Wissenschaft, mit Denkerinnen und Denkern nicht gesucht wird, oder wenn man sich im Bestehenden einrichtet und die Fahne mit dem Aufdruck vor sich herträgt: «Es ist alles gut. Wir brauchen uns nicht zu verändern.» Was ist dagegen zu tun? Das ist die Grundfrage dieser dritten Publikation des ehemaligen Abtes von Einsiedeln. Für ihn ist die Erzählung von Mose vor dem Dornbusch die Schlüsselgeschichte zu dieser Frage. Der Alltag wird dem Hirten zum heiligen Boden, auf dem er Gott begegnet. Er zeigt sich überraschend als der, der er sein wird. Und damit als einer, der immer wieder zu suchen ist. Wer Gott im Hosensack hat, hat es nicht mit dem lebendigen Gott zu tun, den wir suchen sollen und der uns immer wieder überrascht. Dort aufmerksam werden, wo heute der Dornbusch brennt, das ist die Aufgabe der Kirche. Das geschieht, wo nicht nur Toleranz geübt wird, sondern wo wir uns dem andern zum Nächsten machen; wo wir zu Freunden der Armen und Zukurzgekommenen werden; wo wir entschieden nach der einen Kirche aufbrechen, loslassen und nicht meinen, alles selber machen zu können; wo wir achtsam die Gegenwart Gottes in unserem Leben Tag für Tag suchen.

Martin Werlen legt uns interessante Überlegungen vor. Er macht es aber schwer, sein Buch zu lesen. Es erscheint mir wie ein ungeordneter Zettelkasten. Darin finde ich Karten mit guten Texten, aber in eine leserfreundliche Abfolge sind sie nicht gebracht. Der Verzicht auf Kapitelüberschriften errichtet eine zusätzliche Hürde. Und zuletzt dies: Dieser letzten Publikation fehlt die Glut, die unter den beiden ersten strahlte.

Xaver Pfister

ZUM BUCH VON MARTIN WERLEN

Dr. theol. Xaver Pfister lebt als Theologe und Publizist in Basel. Nachberuflich engagiert er sich als Schifferseelsorger, von 1975 bis 2012 arbeitete er in der Pfarrei St. Clara, Basel und als Leiter der kath. Erwachsenenbildung und ab 1985 in der Informationsarbeit in der römisch-katholischen Kirche in Basel. Er hat den Preis des religiösen Buches und den Herbert-Haag-Preis erhalten.

[1] Martin Werlen: Wo kämen wir hin? Für eine Kirche, die Umkehr nicht nur predigt, sondern selber lebt, Freiburg in Breisgau, 2016.

WELT NEU GESTALTEN: WIRTSCHAFT IST CARE

Der synodale Prozess «Siebte Schweizer Frauensynode 2020» hat begonnen und diskutiert ein Care-zentriertes Zusammenleben: Was könnte selbstverständlicher sein als die Gleichung «Wirtschaft ist Care»? Was sollte Ökonomie sein wollen, wenn nicht die Sorge um unser aller Wohlbefinden, von ungefähr sieben Milliarden menschlichen Würdeträgerinnen und Würdeträgern, die zusammen mit unzähligen anderen Lebewesen den verletzlichen und einzigen Lebensraum Erde bewohnen, der uns gegeben ist und der auch zukünftigen Generationen noch ein Leben in Würde ermöglichen soll?

Warum wirkt das Motto, unter dem sich am 6. Mai 2017 dreissig Frauen in Richtung auf der siebten Schweizer Frauensynode aufgemacht haben, dennoch provokativ? Warum löst es Kopfschütteln und krampfhaftes Nichtwissenwollen in diversen Chefetagen aus? Weil man seit Jahrzehnten, nein, Jahrhunderten von einem Trick profitiert, den man lieber nicht öffentlich diskutiert haben will: Die Leitwissenschaft Ökonomie definiert sich selbst zwar auf Seite eins ihrer Lehrbücher als «Theorie der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse». Ab Seite zwei aber dreht sie sich nur noch ums Geld, genauer, um geldvermit-

Dr. Ina Praetorius (*1956) studierte Germanistik und Evangelische Theologie. Als freie Autorin arbeitet sie zu Postpatriarchaler Ethik, Theologie und Spiritualität. Sie lebt mit ihrer Familie in Wattwil SG.

KIRCHE UND ÖKONOMIE

telte Tauschakte, und schliesst damit nicht nur die Leistungen der aussermenschlichen Natur (von lat. nasci = geboren werden), sondern auch die unbezahlte Hälfte menschlicher Bedürfnisbefriedigung aus. Der spektakuläre Themenwechsel, der sich zwischen den ersten Seiten und dem Rest der Lehrbücher vollzieht, wird kaum je begründet. Aber er zeitigt weitreichende Folgen: Laut einer aktuellen Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam besitzen heute acht Männer mehr als die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, nämlich: Bill Gates, Amancio Ortega, Warren Buffett, Carlos Slim, Jeff Bezos, Mark Zuckerberg, Larry Ellison und Michael Bloomberg.[1] Dass die aussermenschliche Natur sich längst mit Dürren, Hurrikanen und Gletscherschmelze gegen eine Menschheit zur Wehr setzt, die vergessen zu haben scheint, dass sie selbst Natur ist, wissen wir inzwischen alle.

Kapitalakkumulation. Umweltzerstörung. Und?

«Kapitalakkumulation» nannte es Karl Marx. Von Kapitalakkumulation sprechen Linke und Gewerkschaften bis heute, doch auch sie haben meist nur die Ausbeutung der bezahlten einheimischen Arbeiter im Blick. «Umweltzerstörung» nennen es die Grünen. Nur selten aber machen sie den Zusammenhang zum Thema, der zwischen der Ausplünderung aussermenschlich-natürlicher Ressourcen und der Ausbeutung all der Menschen besteht, die man trickreich in die Natur hinein definiert hat, um nicht auf Augenhöhe mit ihnen streiten zu müssen: die haupt- und nebenamtlichen Hausfrauen und -männer, die Angehörigen «fremder Kulturen», die Bewohnerinnen und Bewohner ehemaliger Kolonien, die Nonkonformistinnen, die aus dem Hamsterrad des Leisten- und Kaufenmüssens schon ausgestiegen sind.

Welt neu gestalten: Wirtschaft ist Care

Nun denn: Die Kirchenfrauen haben sich jedenfalls am 6. Mai 2017 auf den Weg gemacht. Sie laden alle zum Mitgehen ein, die schon lange finden, an unserem Zusammenleben und -wirtschaften müsse sich grundlegend etwas ändern: bezahlte und unbezahlte Care-Arbeiterinnen und -arbeiter, Manager und Bankerinnen, Migrantinnen und Asylbewerber, die zu Hungerlöhnen Schweizer Senioren pflegen, Hebammen, Strassenreiniger, Journalistinnen, Wissenschaftler, Spitex-Angestellte ... Auf irgendeine Weise sind wir nämlich alle betroffen von der Theorie und Praxis, die sich als Bedürfnisbefriedigung ausgibt, uns aber gleichzeitig zwingt, unsere Wohnungen mit Unnötigem zu verstopfen und Bomben zu produzieren, um «Arbeitsplätze zu sichern».

Die Kirchenfrauen samt allen, die sich ihnen anschliessen wollen, werden mit Wirtschaftswissenschaftlerinnen ins Gespräch kommen und mit Journalisten, die immer noch hartnäckig «Arbeit» mit «Erwerb» verwechseln. Sie werden prüfen, welches Weltbild Geschichts-, Politik- und Religionslehrmittel unseren Kindern vermitteln – und gegebenenfalls Revisionen einfordern. Sie werden Hebammen in ihrem Kampf für einen menschenwürdigen Lebensbeginn unterstützen. Sie werden mit der Initiative *Care-Revolution*[2] zusammenarbeiten und mit den *Care-Slammerinnen*[3], die sich auf die Bühne stellen und von ihren Alltagen erzählen. Sie werden laufende Volksinitiativen und Gesetzgebungsprozesse prüfen auf die Frage hin, ob sie dem Ziel «Wirtschaft ist Care» dienen, zum Beispiel die Vollgeld-Initiative, die Pflege-Initiative oder die Kriegsgeschäfte-Initiative. (Über die Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen haben wir zwar im vergangenen Juni abgestimmt. Aber das Konzept ist damit nicht vom Tisch!) Sie werden ihre religiösen Herkünfte daraufhin befragen, was sie zu einer Care-zentrierten Ökonomie zu sagen haben: Wie könnte eine von Christinnen, Musliminnen, Humanistinnen, Atheistinnen, Buddhistinnen, Jüdinnen usw. gemeinsam getragene Bewegung für ein Care-zentriertes Zusammenleben aussehen?

Ziel des Prozesses ist die siebte Schweizer Frauensynode, die im Herbst 2020 in der Innerschweiz stattfinden soll – ein Schritt auf dem Weg in eine Gesellschaft, die weiss, dass sie aus geborenen, verletzlichen, sterblichen Menschen besteht, die fähig sind, in bezogener Freiheit die Welt menschenwürdig zu gestalten.

Ina Praetorius

[1] www.presstv.ir/Detail/2017/01/16/506379/Oxfam-Bill-G Bill Gates, Amancio Ortega, Warren Buffett, Carlos Slim, Jeff Bezos, Mark Zuckerberg, Larry Ellison, Michael Bloomberg.
[2] https://care-revolution.org
[3] http://careslam.tumblr.com

Biblioblog

In seinem Biblioblog lädt Thomas Markus Meier seit geraumer Zeit dazu ein, die neue Bibel-Einheitsübersetzung genau zu lesen. Er findet Veränderungen und entdeckt Verbesserungen. Er habe noch keine Bibelübersetzung entdeckt, die «we-ani» nicht mit «Ich aber» oder ähnlich übersetzt, sondern sehr ungewohnt mit «Ich bin es». Gen 6,17 setze nach dem «we-ani» einen Punkt. Kommen so neutestamentliche Selbstoffenbarungsworte in die Vor-Exodus-Tradition? «Ich bin es. Siehe, ich will» die Sintflut über die Erde bringen … Entsprechend in Gen 9,9: «Ich bin es. Siehe, ich richte meinen Bund auf mit euch …»

Meier meint, dass ihm dies noch zu vergleichen, recherchieren, nachzudenken geben wird.

Für Facebook-Nutzende vgl.www.facebook.com/Nutzernamenfrei/?ref=bookmarks

SKZ 21/2017

NAH DER ERDE WIE DEM HIMMEL: GERHARD MEIER

Es liess aufhorchen und war auch so beabsichtigt: 1979 teilte Peter Handke den ihm verliehenen Kafka-Preis mit dem von der internationalen Literaturkritik noch wenig beachteten Schweizer Schriftsteller Gerhard Meier.

Der damals bereits 62-Jährige hatte gerade den ersten Band seiner Amrainer Tetralogie «Baur-und-Bindschädler» publiziert, «die ihn zu einem der modernsten und gleichzeitig kosmopolitischsten Autoren der Schweiz machte»[1]. Er glaube, «dass uns heute weniger das Gesellschaftliche zu schaffen macht als vielmehr dieses Vakuum an Spiritualität, das uns sozusagen an den Rand eines kosmischen Abgrunds saugt»[2], liess Meier sein Alter Ego im 1982 erschienenen zweiten Band seines viel gerühmten Opus magnum sagen. Bei allen Bildungserlebnissen aus Musik, bildender Kunst und Literatur ist das Schaffen dieses Meisters der genauen, geduldigen Wahr-Nehmung tief in Meiers Heimatdorf Niederbipp am Rande des Jurasüdfusses verwurzelt. Die sinnlich-assoziationsreiche «Schreibe» dieses grossen Prosaisten des Alltäglichen, des Unspektakulär-Gewöhnlichen, die bewusst auf das verzichtet, was man gewöhnlich Handlung nennt, lässt einen Zusammenhang alles Seienden erspüren, in den wir Menschen «eingebunden sind wie die Schwalbe, das Massliebchen oder der Kirschbaum. Wir gehören dazu.»[3] Spiritualität, zu der er «schlechthin einen guten Bezug habe, sei sie nun indianisch, buddhistisch oder hinduistisch», müsse «an der Banalität aufgehängt werden, sonst ist sie nicht haftbar, auch nicht behaftbar, und das ist gut so».

In Resonanz sein mit allem

Rechtzeitig zu seinem 100. Geburtstag am 20. Juni 2017 legt der reformierte Schaffhauser Pfarrer Richard Kölliker im Theologischen Verlag Zürich einen informativen Gedenkband zur «Spiritualität im Werk von Gerhard Meier» vor. Handke charakterisiert ihn darin als einen Autor «nah der Erde wie dem Himmel»[4]. Erklärtes Ziel des Buches ist, die christlich-religiöse Dimension seines Denkens und Schreibens zu beleuchten, wobei Kölliker bewusst ist, dass die Etikettierung als «christlicher Autor» den eigenwilligen Dichter in eine zu heimelig-verharmlosende Tradition rücken würde. «Im Sinn von Erbauung und dem, was man gemeinhin unter einem religiösen Autor versteht»[5], wollte Meier, so sehr er sich dem Meister aus Nazareth nahe wusste, seine Dichtkunst nicht verstanden wissen!

Neben instruktiven Beiträgen zu Leben, Werk, Religiosität und Kunstverständnis u. a. von Werner Morlang und Dorota Sosnicka, Fotografien und Handschriften aus dem Schweizerischen Literaturarchiv, steht Meiers im November 1976 in der reformierten Kirche Vaduz gehaltene Predigt «Warum ich mich zu den Christen geschlagen habe» im Zentrum des Bandes. Dem vollständigen Textabdruck folgen drei Interpretationen aus der Sicht des Philosophen Armin Wildermuth, des Germanisten und Theologen Andreas Mauz sowie der Juristin Verena Bräm. Diese Predigt war von Anfang an als integraler Bestandteil von Meiers Roman «Der schnurgerade Kanal» (1977) konzipiert, die Titelmetapher steht für die technisch-reduzierte Welt, der Meier das Schöpferisch-Poetische gegenüberstellt. In seiner Laienpredigt beruft sich der regelmässige Bibelleser auf den Prediger Salomo (in der für ihn massgeblichen Luther-Übersetzung, nirgendwo sei die der Bibel eigene «Poesie als Urkraft, nicht als Zuckerguss»[6], besser wiedergegeben): «Einer der Gründe, warum ich mich zu den Christen geschlagen habe, ist: Ich mag das Haschen nach Wind.» Die Hauchhaftigkeit des Daseins ist für Meier alles andere als ein Signum der Vergeblichkeit: Erst auf dem dunklen Hintergrund seiner Hinfälligkeit entfaltet das Leben seine Farbigkeit! Meiers Insistieren auf der Vita contemplativa, sein Lob der Gnade ist zu begreifen als Widerstand gegen Machbarkeit, Berechnung und Beschleunigung, gegen die Einschränkung der Wirklichkeit auf Verstand und Willen, seine leise, spirituelle Literatur daher als Einübung in die Langsamkeit und Entschleunigung. «Ein weiterer Anlass (wohl der ausschlaggebendste), warum ich mich zu den Christen geschlagen habe, ist: Als Christ darf ich arm sein. Als Christ darf ich schwach sein», wisse er doch, dass in der Schwäche die eigentliche Stärke liege. Dank der biblischen Geschichte vom Anfang aller Anfänge wisse er zudem, «dass wir Vertriebene sind, denen aber viel geblieben ist: die Eva zum Beispiel, der Baum, der Apfel, die Schlange, das Kraut und auch die Lilie.» In seiner luziden Studie zu religiösen Motiven in Meiers Lyrik streicht Manfred Papst denn auch heraus: Meiers Religiosität wirke «kaum merklich» «überall: namentlich in einer Naturfrömmigkeit, die sich zu einer so unsentimentalen wie überzeugenden Daseinsfeier entfaltet»[7]. Dass Meiers Christentum «eine genuin ästhetische Sache» ist, wie Andreas Isenschmid 1990 zu Recht betonte, «nichts in ihm ist Dogma, alles ist Stimmung und Bild», ist aufs Ganze noch zu entdecken.[8]

Christoph Gellner

GERHARD MEIER

Dr. theol. Christoph Gellner ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer (TBI) in Zürich. Zudem leitet er den Bereich Personalkurse.

[1] Charles Linsmayer: Gesichter der Schweizer Literatur. Zürich 2015, 198.
[2] Gerhard Meier: Borodino. Roman, Bern 1982, 127.
[3] Gerhard Meier/Werner Morlang: Das dunkle Fest des Lebens. Amrainer Gespräche, Oberhofen 52008, 323, die folgenden Zitate 265 und 288.
[4] Richard Kölliker (Hrsg.): «Ich mag das Haschen nach Wind». Spiritualität im Werk von Gerhard Meier (1917–2008), Zürich 2016, 111.
[5] Das dunkle Fest des Lebens, 263.
[6] Das dunkle Fest des Lebens, 405.
[7] Ich mag das Haschen nach Wind, 75, das folgende Zitat 67.
[8] Vgl. Gerhard Meier. Quarto 13. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs Bern 2000.

SKZ 21/2017

STUDIEN ZUM VATIKANUM II

VATIKANUM II ALS GESPRÄCH VERSTEHEN

Francesco Papagni ist Theologe und freier Journalist. Er lebt in Zürich.

Alberto Melloni ist für die Leserschaft der SKZ kein Unbekannter (SKZ 10/2016). Jetzt legt er eine Sammlung seiner Studien zum II. Vatikanum vor, die mehr ist als die Publikation von verstreuten Schriften.[1]

Es handelt sich um die bemerkenswerte Summe einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Konzil. Zugleich räumt es mit einer Reihe von Simplifizierungen auf, die den Blick auf dieses epochale Ereignis verstellen. So führt die Entgegenstellung von «Geist» und «Buchstabe», die auch von Hans Küng angewendet worden ist, gemäss dem Autor zur Abwertung der Dokumente, die doch genau gelesen werden müssten.

Das Konzil nicht ausschliesslich vom Resultat her verstehen

Melloni stellt sich in seiner Eigenschaft als Historiker gegen solche Vereinfachungen: Ein Konzil kann nicht nur vom Resultat, gleichsam vom Ende her verstanden werden. Nur das Studium des Ablaufs führt zu einem tieferen Verständnis. Die Geschichte des Konzils von Trient von Hubert Jedin war in dieser Hinsicht methodisch wegweisend. Der anzuzeigende Band ist denn auch in Vorbereitung – Ablauf – Resultat/Rezeption gegliedert. Auch die Vorstellung eines alten Papstes, der etwas losgetreten habe, das er nicht habe ermessen können, hält einer Überprüfung nicht stand. Der Autor zeigt, dass Johannes XXIII. mit klarem Bewusstsein und mit Methode vorgegangen ist. Gerade seine anfängliche Zurückhaltung hat es ermöglicht, die von der Kurie ausgearbeiteten Schemata beiseitezulegen und so den Weg für die neuen Texte frei zu machen. Die Konstitutionen verdanken sich eines Zusammenwirkens von Plenardiskussion, Unterredungen im kleineren Kreis und der Arbeit der Kommissionen. In diesem Zusammenwirken erkennt der Autor das eigentlich Neue: «Per il concilio ‹pastorale› così come Giovanni XXIII lo concepì (…) i dibattiti in Aula e nelle commissioni assumono quindi una centralità nuova e distinta: da un lato, in Aula, la discussione (…) segna lo svilupparsi della coscienza conciliare; è nella esperienza vissuta del collegio episcopale che la fisionomia o lo spirito conciliare prendono forma e si affermano; dall'alto lato il labor limae delle commissioni è quello che dà luogo alla lettera dei testi ed affida a quote relativamente ristrette della assemblea un potere di redazione ed un compito di interpretazione della mente della assemblea generale del tutto inedito nella storia conciliare.» (104)

Der spezifisch italienische Beitrag

Ein namentlich in unseren Breitengraden verbreitetes simplizistisches Urteil stellt der reaktionären Kurie die weltoffene, fortschrittliche mittel- und westeuropäische Theologengilde entgegen, als ob es aus Italien keinen konstruktiven Beitrag gegeben hätte. Eine sehr aufschlussreiche Studie, die diese schematische Sichtweise problematisiert, behandelt Giuseppe Dossetti, eine wichtige Figur des italienischen Katholizismus und eine, die einigen Einfluss auf dem Konzil gehabt hat, sich aber mit seiner Betonung der Armut letztlich nicht hat durchsetzen können. Dossetti wurde nicht mal dreissigjährig Ordinarius für kanonisches Recht an der Universität Modena, war dann Partisan und nach dem Krieg Leitfigur des Linkskatholizismus innerhalb der Democrazia Cristiana. Aufgrund des Dauerkonflikts mit Alcide De Gasperi zog er sich aus der Parteipolitik zurück. Als Priester stand er in nahem Verhältnis zum Bologneser Kardinal Lercaro. Dieser wollte ihn unbedingt auf dem Konzil haben als seinen Berater und «ghost writer» (392).

Gegen ein «nominalistisches Verhältnis» zum Konzil

Man kann von einer eigentlichen Dossetti-Schule sprechen, da es Dossetti war, der das Bologneser Institut gegründet hat, an dem Giuseppe Alberigo arbeitete und heute der Autor wirkt. Wer sich vertieft mit dem II. Vatikanum beschäftigt, kommt um dieses Buch nicht herum, zumal es neben vielen Studien zu einzelnen Fragen das spezifisch Neue an diesem Ereignis darstellt. Mit seinem beeindruckenden Apparat kann es geradezu als Summa des Forschungsstandes zu diesem Konzil gelten. Wie schon angetönt, will Melloni auch die Verzerrungen und Vereinfachungen, die unseren Blick verstellt haben, zu Bewusstsein bringen. Er selbst bekämpft ein «nominalistisches Verhältnis» zum Konzil, damit er all jene treffen will, die das II. Vatikanum gerne im Munde führen, ohne wirklich über die Inhalte sprechen zu wollen.

Francesco Papagni

[1] Alberto Melloni: Il concilio e la grazia. Saggi sulla storia del Vaticano II, Milano 2016

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:
Philipp Isenegger, zum Vikar für die Pfarrei Nossadonna in Savognin (GR);
Martin Filipponi, zum Vikar für die Pfarrei Mariä Empfängnis in Davos Platz (GR);
Andreas Zgraja, zum Vikar für die Pfarrei hl. Antonius Eremit in Ibach (SZ).

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte auf den 1. August 2017:
Donata Bricci zur Bischöflichen Kanzlerin des Bistums Chur.

Im Herrn verstorben

Alois Dober, Pfarrer i. R., wurde am 30. November 1921 in Merlischachen (SZ) geboren und am 4. Juli 1948 in Chur zum Priester geweiht. Im Herbst des Jahres 1949 begann er seine Tätigkeit als Pfarrhelfer und Sekundarlehrer in Isenthal (UR). Diese führte er bis zum Jahr 1953 aus, als er nach Beckenried (NW) zog, um dort als Kaplan und Sekundarlehrer zu wirken. Im Jahr 1960, nach siebenjähriger Tätigkeit in Beckenried, wurde er zum Kaplan der Pfarrei hll. Peter und Paul in Küssnacht (SZ) ernannt. Im Jahr 1966 wurde er als Pfarrer von Steinen (SZ) ernannt. Dort amtete er 25 Jahre lang, bis er sich im Jahr 1991 in das Altersheim St. Anna in Steinerberg zurückzog, um dort als Spiritual zu wirken. Zwischen 1993 und 1994 war er zusätzlich auch Pfarradministrator der Pfarrei hl. Anna in Steinerberg. Im Jahr 2013 trat er in den Ruhestand, den er im Altersheim St. Anna in Steinerberg verbrachte. Dort verstarb er am 12. Mai 2017. Die Urnenbeisetzung mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche hl. Anna in Steinerberg fand am 19. Mai 2017 statt.

Im Herrn verstorben

Gebhard Matt, Pfarrer i.R. und em. Domherr, wurde am 14. Mai 1934 in Ruggell (Liechtenstein) geboren und am 10. Oktober 1961 in Rom zum Priester geweiht. Nach seinem Doktoratsstudium in Rom wurde er im Jahr 1964 zum Vikar für die Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur ernannt. Dieser Pfarrei stand er sodann zwischen 1969 und 1980 als Pfarrer vor. Im Jahr 1980 wurde er zum Generalvikar für den Kanton Zürich ernannt. Daneben, und bereits seit 1968, wirkte er als Vizeoffizial. Beide Aufgaben nahm er bis zum Jahr 1990 wahr. Im Jahr 1991 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei Mariahilf in Zürich-Leimbach ernannt. Dort amtete er bis zum Jahr 2014, als er in den Ruhestand trat. Diesen verbrachte er in Balzers (Liechtenstein). In den Jahren zwischen 1983 und 2009 war er zudem nicht residierender Domherr des Bistums Chur. Als Dekan wirkte er zuerst zwischen 1975 und 1980 für das Dekanat Winterthur und in den Jahren zwischen 1991 und 2003 für das Dekanat Zürich-Stadt. Er verstarb am 15. Mai 2017 in Balzers. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Beisetzung fand am 19. Mai 2017 in der Pfarrkirche in Ruggell statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Wechsel im Präsidium der VONOS

Die Generalversammlung der «Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Lichtenstein» wählte am 1. Mai 2017 Schwester M. *Simone Buchs*, Priorin der Olivetaner Benediktinerinnen vom Kloster Heiligkreuz in Cham zur neuen Präsidentin der VONOS.
Das VONOS-Sekretariat wechselt somit nach Cham.

Im Herrn verschieden

Silvio Deragisch, OFMCap, wurde am 18. Dezember 1940 in Sedrun/GR geboren, trat am 3. September 1962 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 2. Juli 1967 zum Priester geweiht. Nach abgeschlossenem Theologiestudium hat sich Silvio in Katechese weitergebildet und sich dann auch noch als Heilpädagoge ausbilden lassen. Erst war er im Kanton Zürich im Religionsunterricht und in der Seelsorge bei Menschen mit Gehörlosigkeit tätig, dann zog er ins Bündnerland nach Tomils, wo er in den Pfarreien des Domleschgs in einer Teilzeitstelle als Seelsorger wirkte und sich gleichzeitig sowohl als Behindertenseelsorger wie auch als Ausbildner für Katecheten in der Behindertenseelsorge engagierte. Erwähnt werden muss das Lieblingskind von Silvio Deragisch, die «Khurerketti», welche er mit aufbaute und in über 25 Jahren dabei mithalf, Menschen mit und ohne Behinderung im christlichen Geiste zu begleiten.
Bruder Silvio Deragisch war mit voller Kraft Seelsorger, doch schiesslich musste er einsehen, dass seine Kräfte nachliessen. Er zog Ende Jahr 2016 ins Kapuzinerkloster Rapperswil. Obwohl er über Jahrzehnte ausserhalb der Klostermauern wirkte, in Rapperswil, im Kloster, fühlte er sich wohl und daheim. Nur kurze Zeit war ihm vergönnt. Er musste bald nach Schwyz, ins Pflegeheim der Kapuziner. Am Ostermorgen, am 16. April, ist Br. Silvio in Schwyz gestorben. Am 6. Mai 2017 fand in Rapperswil der Abschiedsgottesdienst und die anschliessende Urnenbeisetzung auf dem Kapuzinerfriedhof statt.

Kirchen und Kapellen im Sarganserland

Ehrenkanonikus Josef Anton Müller und Dr. Leo Pfiffner gaben 1951, beziehungsweise 1986, je ein Buch zu Kirchen und Kapellen im Sarganserland heraus. Administrationsrat Fridolin Eberle bedauerte, dass beide Schriften vergriffen waren und machte sich gleich selbst ans Werk. 80 Kirchen und Kapellen in allen acht Gemeinden (19 Dörfern) des Sarganserlandes hat er für die Neuauflage besucht, fotografiert und beschrieben.

Im Sarganserland gibt es eine beeindruckende Anzahl von Gebetsstätten. Aus Platzgründen hat der Autor gar verzichtet auf die zusätzliche Darstellung von Hauskapellen in Spitälern, Heimen, auf viele Bildstöckli, Weg-, Alp- und Gipfelkreuze. Entstanden ist eine schöne Sammlung von Bildern und Texten, kurz beschrieben ist zu allen Kirchen und Kapellen Geschichtliches, die Lage, Öffnungszeiten und dort, wo Gottesdienste gefeiert werden, die entsprechenden Zeiten.
Das Buch mit rund 100 Seiten liest sich wie eine kleine Geschichte des Christentums in der Region. Durch alle Jahrhunderte entstanden Kirchen- und Kapellbauten, die verschiedensten Heiligen geweiht sind. Noch in jüngerer Zeit errichteten die Sarganserländer neue Gebetsstätten, die jüngste unter ihnen ist die neuapostolische Kirche von Bad Ragaz. Der bekannte Kräuterpfarrer Johann Künzle (1909–1920 Pfarrer in Wangs) liess 1912/13 eine Marien-Grotte im Buchholz erbauen.
80 Gebetsstätten, 80 spannende Geschichten seit rund 800 nach Christus sind in diesem Buch nachzulesen. eberle@frimet.ch

Autorin und Autoren
Tit. Prof. Dr. *Samuel M. Behloul*
Fachleiter Christentum, ZIID
Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich
samuel.behloul@ziid.ch
s.behloul@bluewin.ch
Prof. Dr. *Salvatore Loiero*
Université Miséricorde
Av. de Rome 20, 1700 Freiburg
salvatore.loiero@unifr.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Dr. *Arnd Bünker*
Schweizer. Pastoralsoziologisches Institut SPI, Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
arnd.buenker@spistgallen.ch
Dr. theol. *Xaver Pfister*
Schwarzwaldallee 69, 4058 Basel,
pfisterfamily@bluewin.ch
Dr. theol. *Ina Praetorius*
Kirchenrain 10, 9630 Wattwil
contact@inapraetorius.ch
Dr. theol. *Christoph Gellner*
Theologisch-pastorales Bildungsinstitut TBI, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
christoph.gellner@tbi-zh.ch
MTh *Francesco Papagni*
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Katholische Pfarrei Johannes der Täufer, Menznau

Wir sind eine aktive Pfarrei im Luzerner Hinterland mit vielen kirchlichen Gruppierungen und Vereinen, die am Pfarreileben teilnehmen. Unsere Pfarrei umfasst rund 1800 Katholiken. Im Hinblick auf den künftigen Pastoralraum arbeiten wir mit den beiden Pfarreien Geiss und Menzberg eng zusammen.

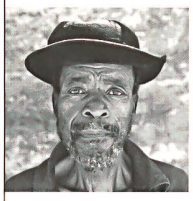
Auf den 1. August oder nach Absprache suchen wir

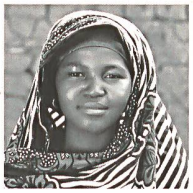
eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (ab 60%)

Weitere Informationen zum Inserat finden Sie auf www.pfarrei-menznau.ch

Schweizer Ärzte in Afrika – helfen Sie mit!

SOLIDAR MED





Im Einsatz für die medizinische Grundversorgung in Afrika, gegründet 1926
ZEWO-anerkannt

Weitere Informationen sind erhältlich bei der Geschäftsstelle (Telefon 041 310 66 60, 6000 Luzern 4) sowie unter www.solidarmed.ch

Postkonto: 60-1433-9 **Herzlichen Dank!**

Gratisinserat

Wer wettet auf den Hunger?

Gratisinserat

Spekulanten tragen dazu bei, dass immer mehr Menschen hungern. Ihre Wetten an den Agrarbörsen auf steigende Nahrungsmittelpreise sorgen dafür, dass Weizen, Mais oder Reis erst recht teurer werden. Viele Arme können sich deshalb selbst Grundnahrungsmittel nicht mehr leisten. Spekulationen, die Schwachen das Leben kosten, dürfen nicht sein. **Wir helfen Menschen.**
PC 60-7000-4, www.caritas.ch

CARITAS

Foto Meinrad Schade

www.kinderhilfe-bethlehem.ch

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

Gratisinserat

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 21 24. 5. 2017